Elisabeth Dommer

Das Kind im Mond

Hinter dem fernen Hügel stieg er langsam auf, ließ sich lautlos auf der Kuppe nieder, zeigte sich als ein rundes, mattleuchtendes Tor. Blass und leer stand die Luft überm Feld. Allein ein großer dunkler Vogel flog dem Mond zu, als ob er einen Schlafplatz dort suche. Doch noch war es verschlossen, das Tor.

Tania drehte sich in ihrem Bett, hin und zurück. Sie drehte sich in einem Fieber, konnte sich aber nicht hinauswinden. Um sie taumelten Lichter, Gesichter. Jemand sagte: "Dein zehnter Geburtstag …" Ihr Körper fühlte sich sehr seltsam an, wie fließend. Sie wusste manchmal, dass die Mutter bei ihr saß, und sie hörte sie wie von fern sagen: "Ach, meine Kleine, immer bist du gleich erkältet. Warum wirft jedes Frösteln dich um." Sie trieb in einem dunklen Strom, sie trieb durch Hitze, Kälteschauer und wieder zurück.

Es kamen neue Worte zu ihr, nun so zart als flüstere ein Schmetterling in ihren Haaren: "Geh zum Mond. Geh zum Mond. Der Mond heilt dich."

Tania öffnete weit ihre Augen. Hinter dem Fensterglas, hinter den weißen Feldern, auf einer Hügelkuppe stand der Mond weit offen. Und schon hatte sie sich aufgerichtet, leicht und schmerzlos. Und schon war sie draußen, aus dem Bett und hinaus aus dem Raum.

Im Acker knisterte der erste Frost des Jahres. Sie lief darüber hin. Sie spürte keinen Druck und keinen Stoß, nicht mal ein Kratzen an den Füßen. Sie strebte rasch dem Mond entgegen, der sich hob. Langsam trennte er sich von der Erde. Der Weg dehnte sich.

"Mond, nimm mich mit!"

Das runde Tor wuchs auf sie zu. Sie flog hinein in dieses aufschwellende rosagoldene Leuchten, und sie atmete dieses Licht ein, es war ja überall, es war alles. Sie sank hinein und stieg empor darin, sie kreiste. Dann empfand sie ein Pochen, Pulsieren ... etwas Lebendiges, das war auch überall. Und sie stieg auf und sie sank ein. So schwerelos wie eine Luftblase, die ganz geruhsam tanzte, so kaum bewusst wie eine Raupe im Kokon, so schwebte sie in einer mütterlichen Wärme, gewiegt, genährt. Und irgendwann wurde sie sanft, sehr sanft hinausgeschwemmt.

Nun wollte sie nach Hause.

In dunkler Tiefe lag die Erde weitgebreitet. Die fernen Häuser glommen vieläugig herauf in blaue Dämmerung. Verwundert dachte Tania, dass sie gewiss sehr lange fort gewesen war.

Klein und verloren stand ihr Haus am Rand des Feldes. Tania eilte im Flug darauf zu.

Am Fenstersims vor ihrem Zimmer hielt sie inne. Auf dem Bettrand dort saß noch die Mutter. In dem Bett aber lag Tania selbst.

Schweigend sah sie ihr Ebenbild an und meinte bald, sie liege da wie eine Puppe. Sie versuchte ans Fenster zu klopfen, jedoch ihr Arm schob sich durchs Glas, und gleich darauf war sie selbst in der Mitte des Raumes.

"Hier bin ich", sagte sie. Die Mutter saß versunken.

Da war ein Ruck in ihrem Leib, da war ein Kribbeln. Sie musste ächzen und die schweren Lider heben.

Über ihr ein erlöstes Gesicht.

In jenem Winter gab es viele klare Stunden. Kalte Stunden, in denen der Mond lange am Himmel stand im nachleuchtenden Abend. Tania mochte da gar nicht ins Haus.

Die Mutter fragte manchmal: "Frierst du überhaupt nicht?"

Dann sagte Tania lächelnd: "Nein. Der Mond ist warm."

Aus: Der unheimliche Zauber der Sterne

Erzählungen von Elisabeth Dommer ISBN: 978-3-95631-705-7

